

Wozu gebraucht?

„Wofür brauchst du mich dann noch?“ Die Frage ist ihr so herausgerutscht, ziemlich ärgerlich. Sie hat geglaubt, ich hätte sie übergangen. Ein Missverständnis, das wir schnell geklärt haben. Aber die Frage hat sich in meinem Gedächtnis festgehakt. „Wofür brauchst du mich dann noch?“ So hat sie vorher nie gefragt. Sie, die hoch begabte Journalistin, eine von denen, die für eine Spitzenposition vorgesehen waren. Alle haben sie bewundert. Auch dann noch, als sie die Diagnose Krebs bekam. Mit wie viel Selbstdisziplin hat sie die Behandlungen durchgestanden. Hat sich nie hängen lassen. Sie hat den Krebs besiegt, bis jetzt jedenfalls. Aber sie kann nicht mehr so hart arbeiten wie früher. Deshalb hat sie ihre Arbeitszeit reduziert und muss nun zusehen, wie andere, jüngere Kollegen an ihr vorbeiziehen auf der Karriereleiter. Es muss nicht immer der Verlust der Arbeit sein. Es genügt ein „Herabgestuft- werden“ durch wen oder was auch immer. Und die Frage liegt oben auf: „Wofür brauchst du mich dann noch? Wofür bin ich jetzt noch gut?“

Ein Dach über dem Kopf haben, genug zu essen, vielleicht sogar Zeit für Spaziergänge und Museumsbesuche. Das ist schön. Aber es macht noch keinen Sinn.

Allein das macht Sinn: dass jemand sagt: Gut, dass dich gibt. Du wirst gebraucht. So, wie du bist. Auch jetzt bist du wichtig. Auch jetzt? Mit einem Handycap?

„Wofür braucht Gott *den* da?“ Haben die Jünger einmal Jesus gefragt beim Anblick eines jungen Mannes. In den Augen der Leute war er ein einziges Handycap. Blind geboren, erzählt die Bibel. Damals etwas wie ein Todesurteil auf Raten. Wer blind geboren war, konnte nur noch betteln, war der Lust und Laune, oder dem Wohlwollen der Anderen ausgeliefert.

Die Jünger versuchen, so etwas wie Sinn zu konstruieren: Ist er dafür da, dass er eine unerkannte Schuld seiner Eltern abträgt? Oder ist er ein gefährlicher Charakter und seine Krankheit verhindert das Schlimmste? Das würde Sinn machen.

Weder, noch, sagt Jesus. Es ist ganz anders. Und dann sagt er etwas, was ich atemberaubend finde. „An ihm“, sagt er, „an ihm soll die Herrlichkeit Gottes sichtbar werden.“

Sichtbar! Als ob die Sehenden ohne den Blinden blind wären. Als ob die Gesunden ohne den mit dem Handycap behindert wären, die Herrlichkeit Gottes zu erkennen.

Ich denke an die Kollegin. Die hochbegabte. Die zusehen muss, wie andere an ihr vorbeiziehen auf der Karriereleiter. Ich denke an alle, entlassen, herauskatapultiert wurden aus einem ehemals funktionierenden Leben. Wo soll sie sein- die Herrlichkeit Gottes?

Wenn ich die Kollegin anschau, sehe ich sie in ihrer Gelassenheit. Sie vergräbt sich nicht, ist nicht voller Vorwürfe, sondern nimmt ihr Leben, wie es ist und macht, was sie machen kann. Sie hat einen besonderen Blick, ein besonderes Gespür für die, denen es ähnlich geht. Oft wirft sie ein „Vergesst den nicht!“ in die Runde, oder ein „Schaut da noch mal genauer hin“.

Indem sie da ist, erinnert sie alle daran: Leben ist so kostbar. Morgen schon kann es anders sein. Leben ist Geschenk. Also mach etwas draus. Vertue nicht deine Zeit. Opfere nicht das, was du liebst für das, was du jederzeit verlieren kannst: Ansehen, Vermögen, Karriere, ja auch Gesundheit.

Wozu ist der Blinde gut? Haben die Jünger gefragt. Wofür ist die Kollegin gut mit ihrem Handycap? Gottes Herrlichkeit- für mich wird sie gerade in solchen Menschen sichtbar. Menschen mit einem Knick in der Biografie. Sie machen bewusst, dass Leben immer begrenzt ist und ein großes Geschenk. Dass ich in dieser begrenzten Zeit für etwas gut bin. Und dass ich das herausfinden muss.

Jesus sagt: an solchen Menschen kann die Herrlichkeit Gottes sichtbar werden. Im Glanz ihrer Augen, in ihrer Achtsamkeit, einfach dadurch, dass sie da sind. Ich muss es ihr sagen, meiner Kollegin.